

Stadt und Gymnasium¹

Ludwig Brake

An das Thema „Stadt und Gymnasium“ gibt es Annäherungen über verschiedene Wege, und es gibt auch verschiedene Blicke in die Schulgeschichte.

Zunächst einmal hatten Stadt und Gymnasium in der längsten Zeit ihrer gemeinsamen Existenz organisatorisch nichts miteinander zu tun. Viel eher könnte man sich daher mit dem Thema „Universität und Gymnasium“ befassen. Denn für beide ist ja der Gründungsakt des hessischen Landgrafen im Jahre 1605 konstitutiv. Ohne diesen Akt gäbe es kein Gymnasium Illustre und auch kein Pädagogium und letztlich, zwei Jahre später, auch keine Universität. Eigentlich, so Hans-Georg Gundel, in einer Abhandlung von 1979, könnte die Universität ihre Tradition mit Fug und Recht auch bis ins Jahr 1605 zurückführen, und nicht umsonst wird ja auch die Rektorenliste seit 1605 geführt.²

In ähnlicher Weise äußert sich der Professor der Theologie, D. Bernhard Stade, in seiner am 5. November 1905 gehaltenen Festrede zur Erinnerung an die am 10. Oktober 1605 erfolgte Eröffnung der „Gymnasium Illustre“ genannten ältesten Gießener Hochschule: „Die Hochschule hat jedoch schon seit 1605 unter dem Namen „Gymnasium Illustre“ bestanden. Es war umso mehr Pflicht der Universität, auch dieses Anfangs zu gedenken, als alle grundlegenden Einrichtungen 1605 getroffen worden sind“.³

Und nicht zuletzt fand 2005 auch die Feierstunde des offiziellen Jubiläumsakts in der Universitätsaula statt, womit aus Anlaß des 400-jährigen Jubiläums der langen gemeinsamen Geschichte gedacht und die enge Verbundenheit des Gymnasiums mit der Gießener Universität zum Ausdruck gebracht wurde.

1 Leicht überarbeiteter Vortrag, gehalten im Rahmen der Vortragsreihe zum Jubiläum des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums.

2 Hans Georg Gundel, Rektorenliste der Universität Gießen, Gießen, 1979, S. 1 u. 9.

3 Einst und Jetzt. Rückblicke u. Ausblicke, Rede gehalten am 25. November 1905 im Festaktus der Ludwigs-Universität zur Feier seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein und zur Erinnerung an die am 10. Oktober 1605 erfolgte Eröffnung der „Gymnasium Illustre“ genannten ältesten Gießener Hochschule von D. Bernhard Stade, Gießen 1905.

Von Anfang an eng aufeinander bezogen, hielt diese Verknüpfung von Pädagogium und Universität in organisatorischer wie auch in personeller Art in den ersten zwei Jahrhunderten der beiden Einrichtungen an. Die enge Anbindung des Pädagogiums an die Universität beeinflusste auch die innerschulische Entwicklung. So schlugen Blütezeiten an der Universität ebenso auf die Schule durch wie Erstarrung, wissenschaftliche Mittelmäßigkeit oder auch Neid und Mißgunst unter den Professoren.⁴

Gemeinsam war Schule und Universität, daß sie zunächst als Fremdkörper vom Landesherrn in die Stadt hineingesetzt worden waren. Ein Festgedicht Johann Justus Winckelmanns bringt dies zum Ausdruck:

„Diß **kunstgepflanzte** Schul woll' allen treflich nutzen!
Der Himmel wolle sie für allem Unfall schützen!
Und gebe das die Saat kornsäftig w_ol geling'
Auf daß das gute Feld viel reiche Früchte bring.“⁵

Der Wille des hessischen Landgrafen in Darmstadt war der Ursprung ihrer Existenz, und der Landgraf war der Schöpfer und Schirmer ihres Rechts. Alle Wünsche, Beschwerden und Hoffnungen waren an den Landesherrn zu richten, und nur von ihm konnte Hilfe und Veränderung kommen. Dieser Status hat sich grob gesprochen für die Universität bis heute erhalten; nur ist heute nicht mehr der Landgraf in Darmstadt, sondern die Regierung in Wiesbaden Quelle des Rechts.

Gemeinsam war sowohl für die Universität als auch für das Pädagogium in den ersten Jahrhunderten die Herausnahme aus dem städtischen Rechtsbereich. Alle Universitätsangehörigen und auch die Angehörigen des Pädagogs - Schüler wie Lehrer - hatten diese Rechtsstellung und unterlagen somit nicht städtischen sondern universitären bzw. schulischen Rechtssetzungen. Dies äußerte sich in eigenen Disziplinarordnungen, bis hin zu eidlichen Verpflichtungen gegenüber der Institution, der man angehörte. All dies hatte innerhalb des städtischen Gefüges eine herausgehobene Stellung zur Folge, die sich äußerlich vor allem im Zeremoniell darstellen ließ.

4 Epistula (nachfolgend abgekürzt Ep.) 1954, S. 19.

5 Johann Justus Winckelmann in einem 1650 aus Anlaß der Wiedererrichtung „in der Eyl gefertigte[n] glückwünschende[n] Gedicht“, abgedruckt in: Ep.1955: Festaussgabe, S. 27.

Zu feierlichen Anlässen, zu Jubiläen, Geburtstagsfeiern der Landesherrschaft und ähnlichen Gelegenheiten kannte das Zeremoniell der Frühen Neuzeit die Prozession, den feierlichen Umzug im Ornat als angemessene Ausdrucksform der Feierlichkeit. Bei solchen Gelegenheiten reihten sich die Beteiligten in der Rangfolge ihres gesellschaftlichen Status in die Prozession ein. Und hier ließ sich erkennen, welchen Stellenwert die Universität und das Gymnasium hatten. Voran schritten die Vertreter der Universität und der Geistlichkeit in vollem Ornat. In ihrer Tracht, einem schwarzen Mantel, gingen die Gymnasialisten direkt hinter den Studenten, noch vor dem Stadtrat und der gesamten Gießener Bürgerschaft.⁶ Diese ursprünglich einzigartige Stellung von Universität und Gymnasium hat sich nicht bis heute erhalten.

Während sich aber für die Universität bis heute relativ wenig an ihrer Stellung zur politischen und administrativen Zentrale geändert hat - gewiß: sie ist auch nicht mehr einzigartig, wie vor 400 Jahren; auch sie steht nun, im Bundesland Hessen, in einer Reihe von gleichen und ähnlichen Einrichtungen - so war dies für die Schule doch wesentlich anders, denn sie durchlebte aus der Perspektive der Gründungssituation heraus einen Mediatisierungsprozeß.

Erst gab es nur **das** Pädagogium in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. Und damit war selbstverständlich die Gießener Einrichtung gemeint. Das änderte sich allerdings schon, als 1629 auch in Darmstadt eine solche Einrichtung geschaffen wurde. Von diesem Zeitpunkt an war das Gießener Pädagogium nicht mehr konkurrenzlos. Als nach 1815 durch die Gebietsarrondierungen noch weitere Gymnasien hinzutraten, war die herausragende Bedeutung des Gießener Gymnasiums bereits relativiert.

Auch die rechtliche Ausnahmestellung bzw. die strenge organisatorische Zuordnung zur Universität fand ihr Ende im Jahre 1832. Zu diesem Zeitpunkt wurde organisatorisch und institutionell den mittlerweile veränderten Bedingungen Rechnung getragen und alle Gymnasien des Landes einer eigenen Schulbehörde unterstellt, unabhängig von der Universität.

Die Schule hieß nun nicht mehr Pädagogium, sondern Großherzogliches Gymnasium und der Schulleiter nicht mehr Pädagogiarch, son-

6 A. Messer, Geschichte des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums, Gießen, 1908, S. 10.

dem Großherzoglicher Gymnasialdirektor.⁷ Aber trotz der institutionellen Trennung blieben die personellen Verflechtungen zur Universität noch lange Jahrzehnte bestehen. Viele Gymnasiallehrer waren auch Angehörige der Universität und zahlreiche Angehörige der Universität lehrten am Gymnasium.

Und ein weiterer Umstand kam hinzu: Seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden in Gießen neue Schulformen ins Leben gerufen. Da diese seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ebenfalls zur Hochschulreife führten, war nun auch Konkurrenz vor Ort gegeben. Und zwar auf dem ureigensten Gebiet des Gymnasiums als vormals einzige Vorbereitungsschule für das Universitätsstudium. Von da an hatte das Gymnasium seine Stellung endgültig eingebüßt und mußte sich im „Konkurrenzkampf unter den einzelnen Arten der höheren Schulen“ bewähren.⁸

Nach der organisatorischen Trennung von der Universität im Jahre 1832 war das Gymnasium jedoch noch nicht städtisch. Es war jetzt Großherzogliches Gymnasium. Das heißt, die Wege führten nach wie vor zunächst einmal nach Darmstadt. Dieser Zustand blieb solange erhalten, bis schließlich mit dem Schulunterhaltungsgesetz von 1953 die Schulträgerschaft auf die Stadt Gießen überging.⁹

Von da an, also erst seit etwas mehr als 50 Jahren, spielte die Stadt Gießen erstmals eine entscheidende Rolle in der Geschichte des Gymnasiums. Die Stadt war sich sicher auch darüber klar, was das Gymnasium für sie bedeutete. Denn 1955 äußerte sich Oberbürgermeister Dr. Hugo Lotz in einer Ansprache zum Schuljubiläum: „Wenn das Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, ‚unser Gymnasium‘, in diesem Jahre sein 350jähriges Bestehen feiert, so ist dieses Jubiläum nicht nur ein Fest der Schule selbst, sondern auch der ganzen Stadt, für die das Gymnasium als älteste höhere Schule während der ganzen zweiten Halbzeit städtischer Geschichte eine hervorragende Pflegestelle klassischer, geistiger, kultureller und charakterlicher Bildung bedeutete. Aus dem Pädagogium, der Vorbereitungsanstalt unserer ehrwürdigen Universität hervorgegangen, teilt es mit unserer Ludoviciana nicht nur den Namen, sondern blieb mit ihr auch allezeit auf das engste verbunden. (...) Die

7 Messer, S. 54.

8 Messer, S. 59.

9 H. Otterbein, Die Geschichte der Landgraf-Ludwig-Schule, in: 375 Jahre Landgraf-Ludwig-Schule Gießen, Gießen 1980, S. 11-30, hier S. 25.

Stadt Gießen ist stolz darauf, seit 1954 Träger des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums zu sein, und sich der Verpflichtungen bewusst, die daraus folgen“.¹⁰

Aber einfacher, wegen der kürzeren Kommunikationswege, wurde es dadurch auch nicht, wie manche Lehrkräfte des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums aus der Erfahrung langer Pädagogendienstage berichten können.

Ein weiterer wesentlicher Einschnitt in der Schulentwicklung kam, unter der Ägide der Stadt, durch die radikalen Gießener Schulreformen der siebziger Jahre. Deren Gipfel stellte in unserem Zusammenhang die Errichtung der „Gesamtschule Gießen-Nord“ im Jahre 1972 dar.¹¹ Dies hätte neben dem Verlust des gymnasialen Charakters auch einen Verlust des Namens und der Identität des einstigen Gymnasiums bedeuten können. 1975 gelang es sozusagen über den Namen „Landgraf-Ludwig-Schule“ auch nach außen einen Teil der traditionellen Identität zurückzugewinnen. Viele begegneten diesen Veränderungen mit Skepsis und innerem Widerstand. Und doch ergab sich in diesem Zusammenhang ein Umstand, der in die Zukunft wies. „Besuchten früher nur die Schüler das Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, deren Eltern sich für den altsprachlichen Bildungsweg ihrer Kinder entschieden hatten“,¹² so trat danach eine Öffnung dergestalt ein, daß nun auch Schüler aus der zugeordneten Förderstufe in den gymnasialen Bildungszweig der Landgraf Ludwig-Schule eintraten.

Heute stehen mehrere Gymnasien, Schulen mit Gymnasialzweigen, verschiedene höhere Schulen in und um Gießen im Wettstreit. Das Landgraf-Ludwigs-Gymnasium ist eine von vielen Bildungseinrichtungen, die zur Hochschulreife führen. Es muß im Wettbewerb um die Schüler sein Profil schärfen. Dabei helfen natürlich die Tradition und die Jahrhunderte lange Geschichte; aber über den aktuellen Erfolg entscheiden doch das gegenwärtige Angebot, der Anspruch und das pädagogische Konzept.

10 Ep.1955, S. 8.

11 Vgl. dazu Chr. Geibel, Vom Landgraf-Ludwigs-Gymnasium zur Landgraf-Ludwig-Schule - Die Auseinandersetzungen um die Existenz der Schule in den siebziger Jahren, in: Festschrift - 400 Jahre Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, 1605-2005, Gießen 2005, S. 99-113.

12 D. Gail, Vom Landgraf-Ludwigs-Gymnasium zur Landgraf-Ludwig-Schule, in: 375 Jahre Landgraf-Ludwig-Schule 1605-1980, Gießen 1980, S. 51-55, hier S. 52.

Es hat sehr lange gedauert, bis das Gymnasium in die kommunale Schulträgerschaft übergegangen ist. Dabei hatten Stadt und Gymnasium bereits enge Beziehungen, die sich schon in der Phase der Entstehung durch den Standort der Schule ergaben, als sowohl Universität als auch Pädagogium Zuflucht im städtischen Rathaus fanden.

Erster Schulstandort Altes Rathaus (Stadtarchiv Gießen)

Daß dies möglich war, spricht eigentlich für eine freundliche Aufnahme in der Stadt Gießen. Und man mag sich vorstellen, wie es der Stadt schmeichelte, daß sie als Standort dieser Einrichtungen ausgewählt wurde. Damit wurde die Stellung der Stadt innerhalb der Land-



grafschaft betont und eine weitere Funktion im Dienste des Landesherrn hinzugefügt.

Doch der Umzug nach Gießen war plötzlich erfolgt, und es standen keine Schul- und Hochschulgebäude zur Verfügung. Da die Staatskasse überdies leer war, konnten nicht sogleich eigene Einrichtungen für die hohe Schule und das Pädagogium geschaffen werden. So wurde die aufgenötigte Enge bald sehr spürbar. Im Rathaus wurden im Herbst 1605 siebenzig Schüler unterrichtet und gleichzeitig die Lehre der hohen Schule begonnen. Hier, in dieser Enge, mußte es zwangsläufig zu Störungen und Mißhelligkeiten kommen.

Der Auszug der Universität 1608 in das neue Kollegiengebäude am Brandplatz brachte zwar etwas Erleichterung, doch mit der Zeit häuften sich die Klagen der Stadt. Der Schulunterricht störte die amtlichen Verrichtungen im Rathaus beträchtlich.

Eine Entspannung der Raumsituation konnte erst mit dem Jahr 1617 eintreten, als das Pädagogium in ein Fachwerkgebäude an der Ecke Sonnenstraße-Neuen Bäume umzog.

Hier nun war genügend Platz vorhanden, und das Gebäude wurde von der Schule bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts genutzt. Neben den reinen Unterrichtsräumen verfügte das Gebäude auch über einige weitere Einrichtungen. So war hier die Direktorenwohnung untergebracht, die Wohnung des Pädagogiarchen. Ebenfalls vorhanden war ein Karzer, eine Standardeinrichtung für Gymnasien, in dem Schüler Strafen für bestimmte Übertretungen absitzen mußten. Aber das Gebäude enthielt auch eine Art Internatsräume, welche es ermöglichten, daß auswärtige Schüler das Gießener Gymnasium besuchen konnten und hier Logis erhielten.

Dieses Haus erfüllte seine Funktion fast 200 Jahre, bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts. Dann jedoch mußte die stark gewachsene Schule eine neue Unterkunft suchen. Der Umzug erfolgte 1844 in das Gebäude am Brandplatz, einem Neubau, ein Schulzweckbau, der später als Kreisamt genutzt wurde.



Schulgebäude Sonnenstraße (Stadtarchiv Gießen)

Auf die einzelnen Komponenten des Schulgebäudes soll hier nicht näher eingegangen werden. Eine Kleinigkeit aber soll doch hervorgehoben werden: Der Schulkarzer. Denn dieser Schulkarzer hat es zu literarischer Berühmtheit gebracht, und seiner wird in Wort, Schrift und Bild regelmäßig gedacht.

Damit ist Ernst Ecksteins Schul-Humoreske „Der Besuch im Karzer“ gemeint. An dieser Stelle soll nachdrücklich auf einen weit verbreiteten Irrtum hingewiesen werden, der scheinbar nicht auszurotten ist. Es handelt sich beim Ecksteinschen Karzer nicht um den Universitätskarzer, in den der Gymnasialdirektor von seinem Schüler Rumpf eingesperrt wird.

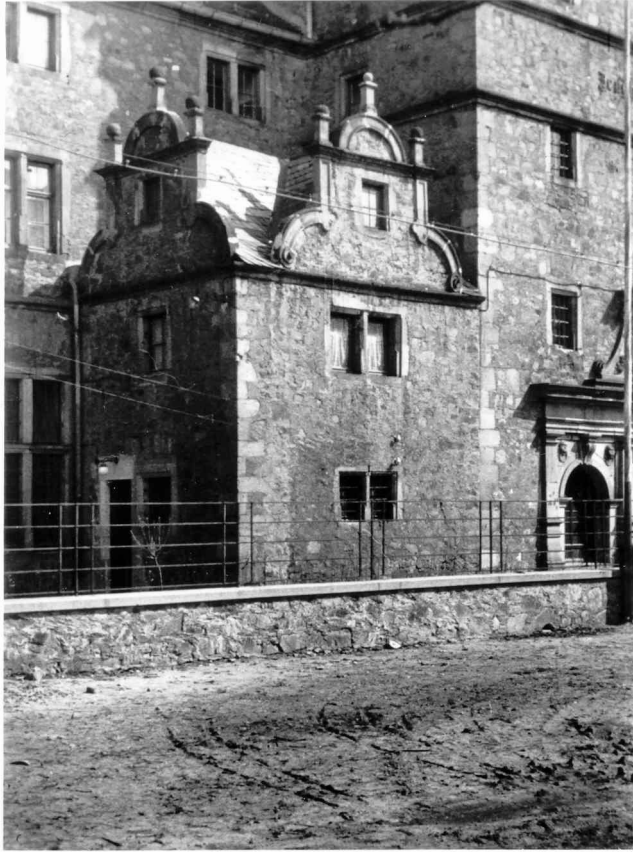


Giessen. Alte Polizeiwache und Regierungs-Gebäude

Drittes Schulgebäude am Brandplatz (Stadtarchiv Gießen)

Denn bereits das Schulgebäude in der Sonnenstraße verfügte über einen eigenen Karzer, und seit der Trennung von Gymnasium und Universität ist es auch recht unwahrscheinlich, daß Schüler im Universitätskarzer einsaßen. Auch das gesamte geschilderte Millieu mit Pedell und Direktorenwohnung paßt nicht zum Universitätskarzer. Und mehr noch, wenn man im Schularchiv die entsprechenden Akten studiert, findet man auch eine genaue Beschreibung des Schulkarzers in einem Inventarium des Gymnasialgebäudes auf dem Brand: Der Dachstock-Carcer 1 „hat eine verdoppelte Thüre vom Gang aus 75 Zoll hoch, 28 Zoll breit. Beschlag: 2 Stützkloben mit Langband, ein überbautes Riegelschloß, ferner ein Pariser Dachfenster von Eisenblech und einer Sperrstange. Die Wände sind grün angestrichen, die Decken geweißt.“ Insgesamt gab es sogar drei Karzerzellen. In jeder befand sich ein „Antik Ofen kleinster Sorte von außen heizbar mit einer Sandsteinplatte 24 Zoll lang, 16 Zoll breit und 2 Zoll hoch“. Auf dem Fußboden lagen Tannendielen.¹³

13 LLG-Archiv, VII, L1 Hauptgebäude.



Universitätskarzer (Stadtarchiv Gießen)

Dies paßt nun genau zu der Schilderung Ecksteins und stimmt auch mit einigen anderen Darstellungen überein. Eine davon soll wiedergeben werden. Sie stammt aus dem Bändchen „Aus der Gymnasial- und Studentenzeit“ von Friedrich Kraft und spielt im Jahre 1848: „Wir angehenden Gymnasial-Konfirmanden hatten unseren protestantischen Standpunkt damit wahren zu müssen geglaubt, daß wir eines Tages von dem Gaubloch des Zeughauses, das damals als allgemeiner Fechtboden diente, dem unten vorübergehenden katholischen Pfarrer (...) „Pfaff, Pfaff“ zuriefen. Zu unserer Schande leugneten wir die Tat und behaupteten, wir hätten unserem Kameraden Adrian „Aff, Aff“ zugerufen. Man glaubte uns nicht. Vielmehr bekamen wir als „Rädelsführer“ (...) je einen Tag Karzer zudiktirt, den wir am nächsten Sonntag nach erlassenenem Urtheil, gegen das es keine Berufung gab, verbüßen mußten.“

Die Karzerzellen waren unter dem Dach des Gymnasiums angebracht; die Dachluken befanden sich hoch oben in der schiefen Decke und waren mit eisernen Gittern abgesperrt. Aber wir stellten den Stuhl auf den Tisch und auf den Stuhl legten wir die lateinischen Lexika, die wir zur Fertigung der Strafarbeiten bei uns hatten. So konnten wir gerade an das Gitter reichen. Das schraubten wir mit dem Messer los und turnten dann (...) durch die Luke auf das Dach. Als die Bürgergarde mit der Musik aufzog, saßen wir längst auf dem Dache und bewunderten aus der Vogelperspektive das militärische Schauspiel. (...)

Nachdem die Bürgergarde, ebenso wie sie gekommen, mit klingendem Spiele wieder abgezogen war, zogen auch wir uns wieder durch die Dachluken in unser freudloses Gefängnis zurück. Das Beste war, daß mein Leidensgenosse in der Zelle nebenan saß, sodaß wir uns wenigstens gut unterhalten konnten. (...)¹⁴.

Der Karzer war also unter dem Dach des Gymnasiums, und wenn man seinen Eckstein genau liest, dann verhält sich dies in der Humoreske ebenso.¹⁵

Karzer gehörten zur Standardausstattung einer Schule, und folglich haben wir auch einen Karzer im Gebäude an der Südanlage, welches 1879 als Neubau bezogen wurde. Die Existenz des Karzers kann zwar bisher anhand der Bauunterlagen nicht belegt werden, doch geht aus den Disziplinarakten des Schularchivs hervor, daß auch in der Zeit der Nutzung des Gebäudes an der Südanlage noch Karzerstrafen ausgesprochen worden sind.¹⁶

Der Neubau des Gymnasiums in der Reichenberger Straße enthielt eine solche Einrichtung wohl nicht mehr.

Die Neuerrichtung von Schulgebäuden für das Gymnasium und die Umzüge der Schule hatten verschiedene Ursachen. Der erste Umzug erfolgte aus dem Provisorium des alten Rathauses in ein eigenes Schulgebäude, welches zwei Jahrhunderte den Ansprüchen der Schule genügte. Danach bestimmte das Wachsen des Gymnasiums den Ortswechsel an den Brandplatz.

14 Aus der Gymnasial- und Studentenzeit. Jugend-Erinnerungen eines alten Gießeners, von Justizrat Kraft, Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen [1907], S. 22-23.

15 Ernst Eckstein, Der Besuch im Karzer, Nachdruck, Gießen 1973, S. 22, S. 30.

16 LLG-Archiv, 17 F 20 Schulzucht.

Relativ kurz darauf, für die Verhältnisse des Gymnasiums, wurde Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein erneuter Standortwechsel eingeleitet. Diesmal jedoch war nicht das Wachstum die Ursache, sondern Störungen, die von dem Exerzierbetrieb des Militärs in der benachbarten Zeughauskaserne ausgingen. Nun, im Jahre 1879, ging es an die Südanlage, in ein neu errichtetes Gebäude,¹⁷ welches mit allen neuzeitlichen Einrichtungen versehen war. Dazu gehörte ein Direktorenwohnhaus auf dem Grundstück, eine Schuldienerwohnung im Schulgebäude sowie die später errichtete, nach modernsten Gesichtspunkten ausgestattete Schulturnhalle. Außerdem verfügte der Neubau über Gasbeleuchtung; es gab einen Zeichensaal und Unterrichtsräume für naturwissenschaftlichen Unterricht. Zusätzlich gliederte sich das Gymnasium, nur wenige Jahre nach dem Umzug, auch eine Vorschule an. Diese Vorschule wurde nach langen Auseinandersetzungen schließlich von der Stadt Gießen unterhalten, weil das Land ihr die Anerkennung verweigerte.

Der letztvergangene Umzug des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums geschah aufgrund stark gewachsener Schülerzahlen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in den 60er Jahren. Nachdem die größten Kriegszerstörungen beseitigt waren, hatte der Unterricht zunächst wieder im alten Gebäude an der Südanlage in drangvoller Enge begonnen. Sobald sich die wirtschaftliche Lage in der Nachkriegszeit gebessert hatte, entstanden Pläne zur Behebung der Schulraumnot.

Die neuen Schulgebäude wurden noch vor dem Übergang der Schulträgerschaft an die Stadt Gießen geplant; die bauliche Umsetzung erfolgte dann schon unter städtischer Regie. Der Entstehungsprozeß der neuen Schulgebäude läßt sich sehr leicht in den Epistulae nachvollziehen. Als klar war, daß das alte Schulgebäude den gesteigerten Anforderungen nicht mehr genügte, wurden unterschiedliche Standorte für den Schulneubau erwogen. Einer sollte an der Gutfleischstraße in der Nähe des Gerichtsgebäudes liegen,¹⁸ doch fiel die Entscheidung schließlich anders. „Bei einer Sitzung im Finanzministerium in Wiesbaden wurde (...) zwischen den Vertretern der Hessischen Landesregierung und der Stadt Gießen vereinbart, daß die Stadt dem Landgraf-Ludwigs-Gymnasium 13000 Quadratmeter neu erworbenes Gelände am

17 „Am 06. Januar 1879 wurde das neue Gymnasialgebäude an der Ecke der Südanlage und der Bismarckstraße bezogen“. Messer, S. 58.

18 Ep. 13/1956, S. 8.

Rodtberg für den Neubau des Gymnasiums zur Verfügung stellt“.¹⁹ Auf diesem Gelände wurde die Schule „nach neuesten architektonischen und pädagogischen Gesichtspunkten geplant“ und im Dezember 1961 eingeweiht.²⁰

Reichenberger Straße (Stadtarchiv Gießen)

Damit hatte das Landgraf-Ludwigs-Gymnasium in den dreieinhalb



Jahrhunderten seines Bestehens zum fünften Mal ein neues Haus bezogen.²¹

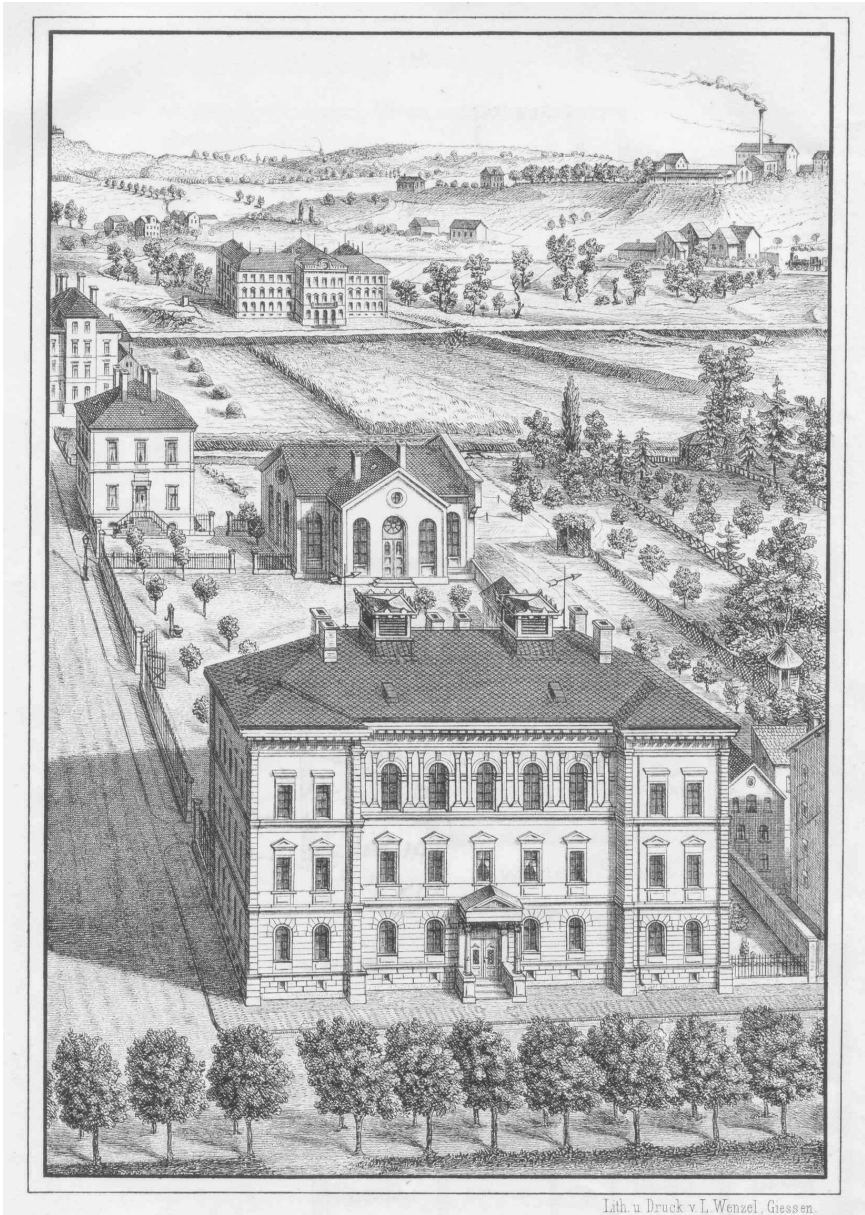
Betrachtet man die Standorte der Schule, die verschiedenen Schulgebäude und ihre Lage innerhalb der Stadt, so wird man eine Bewegung vom Zentrum an die Peripherie festhalten können. Mitten im Herzen der Stadt, im alten Rathaus, hat es begonnen, von da aus ging es in die Sonnenstraße und weiter nach außen an den Brandplatz. In ein Neubaugebiet wurde das Gymnasialgebäude an der Südanlage gesetzt.

19 Ep. 17/1958, S. 20.

20 EP. 23/1961, S. 9-10; Ep. 24/1961, S. 2.

21 Ep. 25/1962, S. 2.

Schulanlage in der Südanlage. Das Gebäude ist sonst noch weitgehend unbekannt (Stadtarchiv Gießen)



Hier stand das Schulgebäude anfangs noch fast allein auf weiter Flur. Und wenn man den bisher letzten Umzug betrachtet, ging es noch

weiter an den Rand. Die Reichenberger Straße befand sich zur Bauzeit des Gymnasiums ebenfalls noch in einem Neubaustadium.

Diese Wanderung an die Peripherie ist auch der Schule bewußt gewesen; doch hat sie der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Lage des Gymnasiums, „in einer verkehrarmen Gegend, zunächst noch etwas peripher, aber bei der ständig wachsenden Bevölkerung Gießens bald wieder einen kulturellen Mittelpunkt²² der Stadt bilden würde.

Im Verhältnis von Stadt und Gymnasium im Laufe der vierhundert Jahren ihrer gemeinsamen Geschichte kann man möglicherweise einen Prozeß beobachten, der gleichsam entgegengesetzt zu der Mediatisierung des Gymnasiums in seiner ursprünglich einzigartigen Bedeutung und entgegen der Wanderung weg vom Zentrum der Stadt an die Peripherie, verläuft. Es ist der Weg von der quasi außerstädtischen Stellung des Pädagogiums mitten hinein in das Zentrum der städtischen Gesellschaft.

Denn keine Schule ist ein von der sie umgebenden Gesellschaft abgeschlossener Raum. Allein schon durch ihre Schüler und Lehrer sind Schulen heute so sehr in die Gesellschaft integriert, dass sie sich nicht davon freimachen können. Die Schüler sind immer diejenigen, die aus der Gesellschaft kommen und die für eine soziale und gesellschaftliche Rückbindung sorgen. Denn meist handelt es sich bei den Schülern nicht, jedenfalls bis heute nicht, um vergeistigte Wesen, die nur nach Erlangung von höherem Wissen streben.

Dies ist nicht erst in der Gegenwart so, wie ein Blick ins Schularchiv zeigt. So haben Unsitten und Streiche der Schüler seit Beginn des Pädagogiums, wie auch durch die vierhundertjährige Geschichte hindurch, der Institution immer wieder Anlaß geboten, sich mit einzelnen Fällen oder auch mit allgemeinen gesellschaftlichen Symptomen auseinander zu setzen. Solche Unsitten konnten von relativ harmlosen Streichen über Delikte am Rande der Kriminalität bis hin zu gefährlichen Straftaten gehen. Hierzu einige Beispiele.

Das Gymnasium wurde auch in früheren Jahrhunderten von auswärtigen Schülern besucht. Sie konnten bei Gießener Familien Logis nehmen. Wenn sie aber aus der Nähe kamen, so nahmen sie oft lange An- und Rückmarschwege in Kauf. Dies war unter Umständen nicht

22 EP. 23/1961, S. 9-10.

ganz ungefährlich, wenn die Gymnasiasten dabei „feindliches Territorium“ durchqueren mußten, wie man der Schilderung eines kampferprobten Veteranen über seinen Heimweg nach Heuchelheim im Jahre 1889 entnehmen kann:

„Auf der Lahnbrücke zögert er noch und sieht etwas ängstlich auf den Beginn der Landstraße und der Lindenallee auf der anderen Seite des Flusses. Ist die Luft auch rein? Denn hier ist die Region des (...) Krieges zwischen Vorstadtjugend und höheren Schülern. (...) Und das ist sehr unangenehm, denn all die Auswärtigen von Heuchelheim, Rodheim, Kinzenbach usw. müssen mittags durch den engen Flaschenhals dieser Straße, wenn sie heim wollen. Neulich haben sie ihnen den Weitemarsch richtig gesperrt. Es war ganz militärisch organisiert. Die Hauptmacht lag hinter einer Mauer der Schomerschen Ziegelei. Sie war mit Stecken und Stangen ausgerüstet, die Spitzen zu besserer Wirkung zum Teil mit Nägeln oder Blechstücken geschärft. (...) Da hieß es laufen, laufen und den feindlichen Sperrgürtel durchbrechen. Wen sie erwischten, dem ging es schlecht“.²³

Diese Auseinandersetzungen nahmen schließlich solche Formen an, daß auch offiziell Beschwerde geführt wurde und auf Drängen von Eltern und der Schulleitung Schutzleute Posten bezogen, um für sicheres Geleit zu sorgen. Rangeleien, die Gymnasiasten mit Stadtkindern oder auch mit den Realschülern auszufechten hatten, blieben aber auch danach immer auf der Tagesordnung.

Eine andere Episode, die aus heutiger Sicht große Verwunderung auslöst, bezog sich auf das Schuljubiläum 1905. Nach dem 400jährigen Jubiläum war das nächstwichtigste Jubiläum wahrscheinlich die Feier des 300jährigen Bestehens des Gymnasiums. Diese Feier fand jedoch nicht statt. Stattdessen beging die Schule zusammen mit der Universität erst 1907 ihr Jubiläum.

Warum die Jubiläumsfeier 1905 ausfallen mußte, begründete die Gymnasialleitung nach außen mit einer Erklärung, die erst richtig neugierig macht. In einem Schreiben an die Landesregierung erläuterte dies der Schulleiter, Dr. Ludwig Schädel: „Vor kurzer Zeit hat der Lehrerrat auf unseren Antrag den einstimmigen Beschluß gefaßt, das rubrizierte Fest (...) nicht am 09. Oktober 1905, sondern zeitlich zusammenfallend mit dem Jubiläum der Universität im Oktober 1907 zu begehen. Von den

23 Ep.1955: Festaussgabe, S. 36.

unüberwindlichen äußeren Gründen seien hervorgehoben: 1. daß die Hippolythes Aufführung Ostern 1905, nachdem das Stück gelesen und zu einem Drittel eingeübt war, den Beifall der betr. Lehrer nicht mehr fand und ein irgend gleichwertiger Ersatz noch nicht gefunden ist, 2. daß augenblicklich in unserem Schulorchester kein einziger Schüler weit genug ist, um in der von Singlehrer Heller eigens komponierten Festcantate mitzuwirken, sodaß nur fremde Kräfte hätten eintreten müssen“.²⁴

Die erklärt eigentlich nicht hinreichend, warum die Feier ausfallen mußte. Und bevor dieses Schreiben nach Darmstadt ging, hatte Dr. Schädel in einer Sitzung des Lehrerrates intern folgende Ausführungen gemacht: „Nach all dem Schweren, das unsere Anstalt in diesem Jahr durchzumachen hatte, erscheint es mir unmöglich, ein fröhliches Jubelfest am 9. 05. vorzubereiten. Ich glaube, hierauf nicht näher eingehen zu sollen“.²⁵

Mit dem „Schweren“, das die Anstalt in diesem Jahre durchzumachen hatte, konnten ja nicht etwa ein unzureichendes Theaterstück und ein paar nur wenig begabte Schauspieler und Musiker gemeint sein. Diese Begründung erscheint als Ausflucht und weckt erst recht die Neugier. Daher lohnt es sich vielleicht, das Jahr 1905 einmal etwas genauer auf skandalöse Vorfälle anzusehen.

Nach den Schuldisziplinarakten gab es im Laufe des Jahres:

- das Betreten städtischen Rasens an der Südanlage, verbotener Weise durch Schüler,
- das Steinewerfen auf Schnellzüge Kassel-Gießen,
- die Belästigung des Publikums durch Balgereien auf dem Bahnhof
- den tätlichen Angriff auf den Schüler Schott durch einen Fußtritt des Schülers Schlosser und
- ein Telegramm aus Darmstadt: „In der Kammer wird behauptet, dortige Schüler geschlechtskrank. Antwort nach Benehmen mit Realgymnasium.“

Das mußte die Ursache sein. Ein Sexskandal am Gymnasium in der wilhelminischen Zeit. Doch auch dies war nicht die Lösung, denn die

24 LLG-Archiv, Schulgeschichte, 26.06.1905: Direktor an Großherzogliches Ministerium des Inneren und der Justiz.

25 LLG-Archiv, Schulgeschichte, S. 30 27.06.05.

Schulleitung, zusammen mit der Direktion des Realgymnasiums, wies die Vorwürfe lapidar als unbegründet zurück.

Anscheinend bestanden, aus der Rückschau betrachtet, die „unüberwindlichen äußeren Gründe“ in der Aufdeckung einer geheimen Schülerverbindung mit Namen „Cheruskia“. Seit Anfang Januar 1905 waren die Gemüter im Gießener Gymnasium deswegen in äußerster Aufregung. Wohl waren Schülerverbindungen nach einem Schulgesetz von 1844 verboten, doch war die Cheruskia durchaus nichts Einzigartiges. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte es solche Verbindungen gegeben. Die Schüler lehnten sich dabei an ihre Vorbilder, die Gießener Studenten, an und orientierten sich auch äußerlich durch Mützen und Farben tragen an den Studentenverbindungen. Dies schildert anschaulich Friedrich Kraft, der über seine Schulzeit in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts berichtet:

„Ich habe noch mitzuteilen, daß wir eine Klassenverbindung hatten, in die ich schon als Obersekundaner aufgenommen wurde. (...) Wir trugen keine Bänder, aber wir nannten uns Germania, weil von jedem Mitglied vor allem Streben nach Freiheit und Einheit Deutschlands verlangt wurde, und hatten die Farben schwarz-rot-grün in unserem Wappen.

Einige Mitglieder gründeten nach ihrem Abgang im Herbst 1852 die Burschenschaft Germania auf der Hochschule Gießen und nahmen die Farben und die Benennung von unserer Klassen-Germania herüber. Es ist verständlich, daß wir, die wir zurückblieben, uns schon auf dem Gymnasium an die neubegründete Burschenschaft anlehnten. In Ober-Prima haben wir auch manchmal eine Kneipe mitgemacht. Es war gut, daß die Lehrer von unserer Verbindung keine Kenntnis erhielten. (...) Bei der rückläufigen Bewegung, die jene Zeit beherrschte, wären wir schon wegen des politischen Beigeschmacks, welcher dem Wort Germania anhaftete, bei der Entdeckung unbedingt aus dem Gymnasium geflogen“²⁶.

Diese Germania ist die erste „geheime“ Schülerverbindung, die bisher bekannt wurde. Verbindungen dieser Art waren zwar durchaus illegal; das hinderte die Schüler aber nicht, weiterhin solche Verbindungen zu gründen.

26 Kraft, S. 36.

Die in den Augen des Staates wohl ‚gefährlichste Verschwörung‘ dieser Art bildete sich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Sie wurde 1856 entdeckt und erstreckte sich nach den behördlichen Ermittlungen nicht allein auf das Gießener Gymnasium, sondern auch auf die hiesige Realschule, auf das Gymnasium in Büdingen sowie auf das Gymnasium in Darmstadt und die dortige Realschule. Das muß der Obrigkeit, noch unter dem Eindruck der postrevolutionären Reaktionsphase, immens gefährlich vorgekommen sein, hatte man da doch eine fast landesweite Verschwörung erkannt. Und diese Verbindung war auch sehr mitgliederstark. Allein am Gießener Gymnasium umfaßte sie rund ein Drittel der Oberklassen. 25 Mitglieder wurden ermittelt.

Entsprechend rigide war die Reaktion der Regierung in Darmstadt. Relegation und Karzerstrafen waren die Antwort. Bitten der Schulleitung um Milde wurden nicht gehört. Als sich bei den Verhören der Delinquenten auch noch herausstellte, daß die Lehrer des Gymnasiums in Gießen sogar Kenntnis von der Verbindung gehabt hatten, war die Herrschaft in Darmstadt erst richtig ungnädig und erhob nun auch schwere Vorwürfe gegen die Schulleitung.²⁷ Die Regierung blieb der Gymnasialleitung gegenüber hart. Als sich danach aber Väter der Delinquenten in Einzelpetitionen an die Landesregierung wandten, wurden die Strafen doch soweit reduziert, daß damit keine Karrierewege verbaut wurden.²⁸

Dem Phänomen der Schülerverbindungen wurde man damit jedoch nicht Herr, wie aus den Tagebüchern Georg Edwards aus den Jahren 1869-1892 zu entnehmen ist:

„Damals gab es eine ganze Anzahl solcher Gruppen, die, da wir in einer Universitätsstadt lebten, studentische Verbindungen nachahmten, in den Hinterzimmern von Gastwirtschaften zusammenkamen, bunte Mützen und Bänder nach Art der Korps und Burschenschaften trugen und möglichst viel Bier vertilgten. Das war natürlich streng verboten und es gab jedesmal grosse Aufregung, wenn eine solche geheime Verbindung verraten oder sonstwie entdeckt, ihre Mitglieder schwer bestraft oder sogar relegiert wurden.“²⁹

27 LLG-Archiv XVI/2 Schulzucht 04.05.1857

28 LLG-Archiv XVI/2 Schulzucht. Wer weiß, vielleicht war ja sogar der eine oder andere Staatsdiener oder Lehrer in der Verbindung Germania gewesen, was jetzt natürlich eine gewisse nachträglich aufkommende Milde verständlich macht.

29 Zitiert nach CD: Georg Edward: Tagebücher 1892-1969.

Das Verbindungswesen unter den Schülern war anscheinend nicht auszurotten. Seit 1885 bestand die bereits genannte Verbindung Cheruskia, deren Aufdeckung und Zerschlagung anscheinend zum Jubiläumsdebakel wesentlich beitrug.³⁰

Ein anderer Vorfall hat aus heutiger Sicht eine wesentlich größere gesellschaftliche Relevanz und Brisanz. Er ereignete sich an der Wende des Jahres 1919/1920 und zeigt wie sehr gesellschaftliche Phänomene auf die Schule zurückschlugen. Einerseits spiegelt er „nur“ eine Zeitströmung wider, andererseits weist er schon auf spätere schreckliche Ereignisse voraus. Erneut bezog sich der Vorfall nicht allein auf das Gymnasium.

In einem Bericht des Gießener Anzeigers am 20. 12. 1919 war zu lesen: „Das Verhalten der Schüler der hiesigen höheren Lehranstalten gegen die jüdischen Mitschüler und die erschreckende Verrohung, die sich in Steinwürfen nicht nur nach Privatwohnungen sondern auch nach den beiden israelitischen Gotteshäusern gezeigt hat, nötigt uns, an den Herrn Oberbürgermeister und die Stadtverordnetenversammlung das ergebenste Ersuchen zu richten, ihren ganzen tatsächlichen und moralischen Einfluß dahin geltend zu machen, daß in den Schulen von deren Leitern wie Lehrern die niedere Gesinnung, aus der diese betrübenden Ausschreitungen hervorgewachsen, bekämpft und die Schule sich ihrer Aufgabe bewußt werde, in erster Linie wohlgesittete Menschen heranzubilden.“³¹ Dieser Brief der beiden Gießener jüdischen Gemeinden wurde in der Stadtverordnetenversammlung verlesen, nachdem die Gemeinden sich zuvor ohne Reaktion an die Schulleitungen und die staatliche Schulverwaltung gewandt hatten. Besonders brisant war die Situation dadurch, daß allem Anschein nach Religionslehrer im Unterricht zum Rassenhaß aufgerufen hatten.³²

Der Gießener Oberbürgermeister Karl Keller erklärte dazu lediglich, „daß der Stadtverwaltung die Zuständigkeit mangle, diesen Mißständen entgegenzutreten. Er bemerke aber, daß Hetzereien und Ausschreitungen jeglicher Art auf das entschiedenste zu verurteilen und

30 Weitere Details und Hintergründe können dem Beitrag von Herrn Dauernheim in diesem Band entnommen werden.

31 GA 20.12.1919.

32 LLG-Archiv, XVI/2 Schulzucht, 09.12.1919.

dringend zu wünschen sei, daß ihnen von den zuständigen Stellen mit Nachdruck entgegengetreten werde.³³

Von den geschilderten Ereignissen ist es gedanklich nicht weit zur Zeit des Nationalsozialismus. Auch hier zeigte sich, daß sich die Schule nicht außerhalb der Gesellschaft stellen konnte.

In schulgeschichtlichen Betrachtungen wird diese Zeit meist aus der schulisch-pädagogischen Perspektive heraus geschildert, und oft kommt dabei ein recht positives Ergebnis für die Schule als Institution zustande. Doch Lehrer und Schüler waren Menschen der Zeit, und viele, nicht alle, waren den herrschenden Strömungen ausgesetzt, wie Anne Peltner in ihrem Beitrag in der Festschrift dargestellt hat.³⁴ Aus der Rückschau konnte Jochen Vogel bei der Abiturfeier 1993 sagen: Es „bleibt ein bedrückendes Gefühl, wenn ich an den Novembertag des Jahres 1938 denke, an dem kaum 100 Meter von der Schule entfernt die Synagoge in Brand gesetzt wurde und in Flammen aufging. Vielleicht hätte schon der Zwölfjährige damals deutlicher erkennen müssen, daß hier Unerhörtes geschah, daß der Staat schlimmes Unrecht beging.“³⁵

Noch deutlicher und konkreter sind die Tagebuchaufzeichnungen von Dr. Reiner Hamm, die in den Epistulae abgedruckt wurden. Sie geben nach Hamms eigenen Worten „ein erschütterndes Bild von der geistigen Verfassung eines Primaners“ aus der damaligen Zeit: „Die Einstellung, die aus diesen Zeilen spricht, war die an den Schulen herrschende, wenn sie gewiß auch nicht von allen Lehrern und Schülern geteilt wurde. Zum anderen mögen diese Zeilen jenen die Erinnerung erleichtern, die nach dem Ende des „Dritten Reiches“ meinten, von diesen finsternen Dingen hätten sie nichts gewußt, da wären sie nie dageigewesen“.³⁶

Die Tagebuchaufzeichnungen sind stark gekürzt wiedergegeben:

„Gießen, den 10. November 1938.

33 GA 20.12.1919.

34 Anne Peltner, „Griechische und lateinische Stunden sind deutsche Stunden“ - Schule unter nationalsozialistischer Herrschaft am Beispiel des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums, in: Festschrift - 400 Jahre Landgraf-Ludwigs-Gymnasium 1605-2005, Gießen 2005, S. 79-95.

35 Ep. 63, 1994, S. 16.

36 Ep 40, 1970, S. 16, Erinnerungen an eine dunkle Zeit, Erinnerungen von Dr. Reiner Hamm.

Heute war ein großer Tag. (...) Nach der ersten Stunde erscholl der Ruf: „Die Synagoge brennt!“ Wir stürzten hinaus und liefen zu der nahen Synagoge (...). Viel war jedoch nicht zu sehen. Nur aus dem Dach quoll eine kleine Rauchwolke. (...) Bedauernd, daß der Brand nicht größer war, kehrten wir wieder in das Schulgebäude zurück. Die zweite Stunde verlief ruhig. ... Da ertönte wiederum: „Die Synagoge brennt!“ Abermals rannten wir hin - und himmellhoch loderten die von schwarzem Qualm umsäumten Flammen aus den seitlichen hohen Fenstern. ... Eine jubelnde Begeisterung hatte die zuschauende Menge ergriffen. Die Wut gegen die Juden machte sich Luft. (...)

Da tauchte vor uns Studienrat Appels braune Glatze auf: Los, los! Rein zum Unterricht! Wir schimpften, konnten ihm aber nicht entgehen. ... Alle Klassen waren bei der Brandstelle, und nur wir sollten hier für nichts und wiedernichts warten! Wir hauten ab und ließen ihn stehen.

(...)

Wir eilten wieder zur Brandstelle, ... da kam plötzlich Bewegung in die Menge. Was ist los? Die andere Synagoge in der Steinstraße ist auch angezündet! Hurra! Los, sofort hin! Ganz Gießen war im Handumdrehen auf den Beinen.“

[Es folgt die Schilderung des Brandes der Steinstraßensynagoge, L.B.]

„Nach diesem hinreißenden Schauspiel machten wir uns eilends auf den Weg ins Innere der Stadt. ... In der Neustadt wimmelte es von Menschen. ... Wir drängten uns heran. Halt: Klirrendes Krachen. ... Schaufensterscheiben prasselten in tausend Scherben zusammen. Halbwüchsige Kerle, Schüler, sogar Gymnasiasten ... drangen vor. Tobendes Lärmen, Schreien: Nieder mit den Juden!“³⁷

Andere Schüler des Gymnasiums erinnern sich in ganz ähnlicher Weise. So faßte Dr. Otto Brüggemann in der Ansprache an seine silbernen Mitabiturienten seine Erinnerungen dahingehend zusammen, „daß auch unsere Schule das ihre zum „Totalen Krieg“ beisteuern mußte und - gewiß oft mit Widerwillen und Zögern - auch beigesteuert hat. Ich stimme [der, L.B.] Kritik, daß die uns zuteil gewordene „humanistische“ Bildung nur noch ein Zerrbild ihrer selbst war, ebenso zu wie [dem, L.B.] Ausdruck tiefster Dankbarkeit dafür, daß sich in

37 Ep. 40, 1970, S. 16, Erinnerungen an eine dunkle Zeit, Erinnerungen von Dr. Reiner Hamm.

unserer Schule während unserer Schulzeit durch das Wirken einzelner Lehrer Menschlichkeit als ständige Mahnung zur Besinnung erreichte.

Gewiß am LLG hat sich kein Schülerkreis gebildet, der mit der „Weißen Rose“ auch nur von ferne vergleichbar wäre, und keiner aus unserer Schülergeneration ist (...) aktiver Widerstandskämpfer gewesen, Aber mir (und sicher noch manchem meiner Kameraden) ist heute noch das Gefühl der Scham gegenwärtig, mit dem wir uns am Morgen nach der „Reichskristallnacht“ neben der brennenden Synagoge im alten Schulgebäude in der Südanlage wiedertrafen. Dieses Gefühl einer kollektiven Scham für das, was damals passierte, und ebenso für das, was uns erst viel später als in unserem Namen vollzogen bekannt wurde, ist seitdem nicht mehr von uns gewichen - es ist ein Grundmotiv unseres Lebens geworden und wird es immer bleiben.“³⁸

Dies alles zeigt, daß Schule sich nicht in einem neutralen Raum ereignet, daß sie eingebettet ist in die jeweilige gesellschaftliche Situation. Dieses Bewußtsein ist in der Diskussion um die Schulreform in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts besonders geschärft worden, und an dieser Diskussion haben sich die gesellschaftlichen Kräfte und auch die Schule selbst wesentlich beteiligt. Ein Ergebnis dieses öffentlichen Diskurses ist schließlich in den vergangenen Jahren die Wiedererrichtung des Gymnasiums gewesen, das jetzt wieder Landgraf-Ludwigs-Gymnasium heißt. Und damit ist es gelungen, ein Stück alter Identität zurückzugewinnen, bei welcher der Name eine große Rolle spielt.

38 Ep. 36, 1967, S. 14.